



Gegen die Perfektion

Wie eine Gesellschaft mit der Darstellung weiblicher Lust umgeht, sagt viel über ihren Zustand aus. Das zeigen derzeit unter anderem Fotos von Araki bei C/O Berlin

Von **Johanna Schmeller**

Frankreich, 1954. Eine Fotografin schließt mit ihrem Partner einen Pakt: Sie wird in einer Villa von Männern missbraucht, gefoltert, an weitere ausgeliehen. Und ihre vollständige Unterwerfung beschreibt sie als unverfälschte Form von Liebe. Dem Roman „Die Geschichte der O.“ folgt ein Skandal, der sich über Jahrzehnte zieht. Die Frauenbewegung der fünfziger Jahre nimmt ab dem Erscheinungstag Anstoß. Hinter dem Autorenpseudonym „Pauline Réage“ vermuten sie einen alten, weißen, pervertierten Mann.

1975 wird das Werk von dem französischen Modefotografen Just Jaeckin verfilmt. Diesmal protestieren europaweit Feministinnen der zweiten Generation. Als sich die Autorin, Dominique Aury, Mitte der Neunziger zu erkennen gibt und reklamiert, selbst für Frauenrechte einzutreten, ist ihr Buch zum dritten Mal Gegenstand der feministischen Debatte. Während das dichotome Weltbild der Entstehungszeit jeden Schläger automatisch zum Täter, jede Geschundene zum Opfer gelabelt hatte, schwingt in dem Diskurs inzwischen auch die Frage mit, ob es nicht anders sein könnte: ob Freiwilligkeit im Leiden nicht eine Form sei, sich gesellschaftlichen Zwängen zu entziehen.

An dieser Frage knapst die bürgerliche Gesellschaft immer noch – während die Kunst sie längst durchdekliniert hat. Gesagt scheint alles. Ausgegangen ist offenbar nichts. Berlin, 2019, eine #MeToo-Debatte später. Frauenrechtlerinnen der „Angry Asian Girls Association“ protestieren gegen eine Schau des 1940 in Tokio geborenen Fotografen Nobuyoshi Araki. Passanten ziehen mit unbewegten Mienen vorbei.

„Impossible Love“ heißt die Ausstellung in der Berliner Galerie C/O: Polaroids, Stilleben und pornografische Kunst. Der Zeit-

punkt einer Wiederentdeckung Arakis war fast so vorhersehbar wie der Protest dagegen: Wenn in der Populärkultur Hashtags wie #MeToo, #Aufschrei oder #MenAreTrash aufploppen, sehen sich Kulturinstitutionen zu Recht in der Pflicht, der gesellschaftlichen Debatte mehr Raum zu geben als nur Twitterlänge. Sie zeigen, welche Künstler nach Antworten gesucht haben und ob ihr Werk eine neue Bedeutung haben könnte.

Würde lasse sich durch die Zustimmung zur Erniedrigung nicht retten, argumentieren Feministinnen. Doch kann Avantgarde nur ansetzen, wo eine Grenze verläuft. Wenn die gesprengt wird und es nicht um den Skandal geht, sondern um den Ausdruck eines Gefühls, das einen politischen Diskurs anstößt, dann fordert dies auch bisherige Sittenvorstellungen heraus. Ab da geht es selten um Sex oder Ästhetik – sondern um Deutungsmacht.

Dass es mehr mit Sexismus zu tun hat, jede Auseinandersetzung mit weiblichen Genitalien zu vermeiden, als weibliche Lust öffentlich darzustellen, betont die Kulturhistorikerin Mithu M. Sanyal: Ein Schulkind, das einen Penis zeichnen kann, sollte auch eine Vulva hinbekommen. Die japanische Künstlerin Rokenashiko wurde sogar festgenommen, als sie in einem Kanu, das einen vergrößerten Abguss ihrer Vulva darstellt, durch Tokio paddelte, um auf die Unterrepräsentation weiblicher Lust hinzuweisen. Bei einem jährlichen Fest des stählernen Penis werden in Japan dagegen Lutscher in Penisform verteilt.

Zu wenig hiervon, zu viel davon: Wo Sexualität Teil der Konsumkultur wird, verliert sie ihren Reiz. So jedenfalls analysiert es das Theaterstück „No Sex“ von Toshiki Okada in den Münchner Kammerspielen. Es thematisiert die Sexverweigerung einer jungen Generation in Japan, die sich zwischen gesellschaftlicher Ri-

giditytät und erotischer Überforderung keine Lustzone mehr erobert kann. Rund die Hälfte der unverheirateten Japaner Mitte zwanzig hatte laut Studienergebnissen noch nie Sex.

In einer Kultur, die auf Standardisierung setzt, sehen sie für ihr Verlangen keinen Platz. Alles zu anstrengend. Sie verzichten lieber, postuliert Okada, um der Überforderung zu entkommen.

Araki komponiert seine Bilder mit provozierender Belanglosigkeit. Straßenfotografie klebt er über Sexfotos. Seine Hochzeitsreise wird in der Bil-

Ein Schulkind, das einen Penis zeichnen kann, sollte auch eine Vulva hinbekommen

derserie „Sentimental Journey“ (1971) gezeigt. Die Ehe als konventionellste Partnerschaftsform wird durch die altjapanische Fesseltechnik Kinbaku kontrastiert. Polaroids von exotischen Blüten montiert er neben gespreizte Schenkel. Seine Frau fotografiert er in Momenten der Ekstase, wobei seine Bildkomposition – abgebrochene Zähne, abblätternder Nagellack, verwackelte Motive – Spontanität suggeriert, die sich von der Idee der Perfektion abwendet. In diesem Bruch liegt eine, vielleicht sogar die Antwort: die Rückeroberung von Individualität.

Die Darstellung von Körperlichkeit zieht sich durch die Kunst, beginnend bei erotischen Wimmelbildern des niederländischen Malers Hieronymus Bosch. In den siebziger Jahren präsentiert die Wiener Aktionskünstlerin Valie Export ihre aufgeschlitzte Hose. Jürgen Klaukes frühe Arbeiten beschäftigten sich mit geschlechtlicher Identität. Ana Mendieta presst ihren nackten Körper zwischen

Objektträger. Die übertrieben übergewichtigen oder alten Körper bei Malern wie Jenny Saville oder John Currin stellen Hochglanzmagazinen eine alternative Realität entgegen.

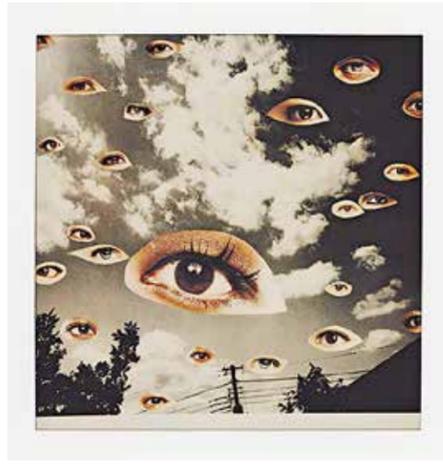
„Perfektion ist schrecklich. Sie kann keine Kinder gebären“, schreibt Sylvia Plath in ihrem Gedicht „Die Münchner Mannequins“. Vollkommenheit ist sich selbst genug. Erst der Bruch mit einer Konvention kann eine Debatte entstehen lassen. Die Arbeiten Arakis sind insofern politisch.

Dass Kunst Grenzen sprengt, indem sie Deutungsverschiebungen anregt, ist ihre genuine Aufgabe. Mehr noch: Dies bleibt die einzige Chance einer Gesellschaft auf emotionale Fortentwicklung. Denn was ins Schloss der O. hineinfantasiert oder während Arakis Hochzeitsreise einvernehmlich abfotografiert wird, hat im Zweifel weniger mit Selbstausslieferung zu tun als ein durchschnittlicher Arbeitsalltag einer Unternehmensberaterin.

Wer fähig ist, einen halben Schritt hinter Faszination und Unbehagen zurückzutreten, erkennt, dass es gerade Künstlern, die Schamgrenzen angreifen, um eines geht: eine Gesellschaft zu gestalten, in der Freiheit und Körperlichkeit lebbar bleiben. Die Wahl ist das Ziel.

Zurückeroberung des Individuellen: Seine Frau Yoko Aoki war das Sujet vieler Fotos von Araki
Foto: Nobuyoshi Araki/
Sammlung Mark Pearson

„From the Balcony“, 2018
Foto: Nobuyoshi Araki/artspace AM, Tokyo



Wir lieben die Heimat

Über Heimat, die dem Volk gehört, und andere DDR-Mythen sprachen Grüne mit Norbert Bisky

Von **Brigitte Werneburg**

Nachfragen darf ein Moderator schon. Nachfragen sollte ein Moderator sogar. Das ist sein Job. Besonders wenn die DiskutantIn Jana Hensel behaupten zu können glaubt, der Rassismus in Ostdeutschland sei stets mit Systemkritik verbunden, wohingegen es sich in Baden-Württemberg – dort habe sie zu dieser Frage recherchiert – um simplen, dumpfen Rassismus handle. Das hätte man dann doch gerne etwas genauer erläutert bekommen.

Moderator Erhard Grundl, kulturpolitischer Sprecher von Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag, hakte nicht nach. Er hakte auch nicht nach, als die 1976 geborene Autorin und Zeitjournalistin davon sprach, dass sich in Ostdeutschland seit den 1990ern der Fremdenhass „eingenistet“ habe, gerade so, als ob es sich um ein dort bis dahin völlig unbekanntes Phänomen gehandelt habe.

Jana Hensel ist es unbenommen, sich als Erika Steinbach der ostdeutschen Heimatvertriebenen zu gerieren. Aber ein Moderator sollte über eine Argumentation, die vor alternativen Fakten strotzt, nicht einfach hinweggehen. Zumal nicht als Mitinitiator der Reihe „Salonfähig – Gespräche über Heimat“, deren dritte Runde unter dem Titel „Im Osten geht die Sonne auf“ am Dienstagabend der Frage nachzugehen suchte, wie sich das Verständnis von Heimat und Zugehörigkeit für die Menschen darstellt, die 1989 vom Untergang der DDR und dem nachfolgenden Transformationsprozess unmittelbar betroffen waren.

Katrin Göring-Eckardt, Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, gehört zu diesen Menschen wie der Maler Norbert Bisky. Beider Erfahrungen waren etwas anderer Natur. Es ist wirklich die Natur, worauf Göring-Eckardt aufmerksam machte, die in dem berühmten Lied der Ernst-Thälmann-Pioniere „Unsere Heimat“ definiert. Da wurde es spannend.

Während Teile des Publikums sich summend der Zeilen zu erinnern suchten, die davon handeln, dass das Gras auf der Wiese wie die Tiere der Erde die Heimat sind, die alle schützen, „weil sie dem Volk gehört“, sah eine Stimme darin den Mythos der DDR ausgedrückt, nämlich Heimat gestalten zu können. 1989 sei die Überführung des Mythos in die Realität denkbar geworden.

Vielleicht war dieser Mythos Resultat der Situation, dass alle wussten, sie kommen hier nicht raus, gab Norbert Bisky zu bedenken. Verdammst zur Heimatliebe gewissermaßen, zum Kult, der die Versöhnung mit einem Land ermöglichen sollte, dem man eh nicht entkommen konnte. Bisky, der in den 90er Jahren an der UdK bei Georg Baselitz studierte, definiert vor allem wegen des Braindrains die DDR und das heutige Ostdeutschland als Rumpfgesellschaft. Ähnlich jemand aus dem Publikum, der sagte, er weigere sich, heute einer Mehrheitsgesellschaft der Osis anzugehören, der er als Teil jener 2 Prozent, die de facto die Zivilgesellschaft ausmachten, nie angehört habe.

Dass spezifisch über Heimat gesprochen worden wäre an diesem Abend in der Kulturbrauerei, kann man nicht sagen. Eher ging es um gesellschaftliche Defizite, die beklagt und Errungenschaften, an die mit Bedauern erinnert wurde. Etwa an die gegenüber dem Westen bessere gesellschaftliche Stellung der Frau, dank der Jana Hensel in der „DDR ein Land skandinavischen Zuschnitts“ erkannte.

Die Machtfrage wurde aber nie gestellt, erinnerte Katrin Göring-Eckardt. Und daran lag es dann wohl auch, dass weder die Abschaffung des Paragrafen 218 noch die Kitakultur im wiedervereinigten Deutschland durchzusetzen war. Ganz zum Schluss machte Norbert Bisky auf den Umstand aufmerksam, dass es Good Old West Germany auch schon lange nicht mehr gibt.

lokalprärie

transporte

zapf umzüge, ☎ 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung

verschiedenes

Vom Bauschaum bedroht! Spatz, Schwalbe, Mauersegler, Turmfalke, Dohle oder Fledermaus sind von Euch und Euren Bauten abhängig. Doch Sanierung und Verdichtung nehmen uns Brutplätze, Schutz und Nahrung. Auf diese Veränderungen können wir kaum noch reagieren. Wie könnt Ihr helfen? Netzwerk Gebäudebrüter: c.baradari@berlin.de